

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 11

Artikel: Moses oder Darwin? : Erinnerungen an eine grosse Zeit [Teil 1]
Autor: Akert, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Literaturstelle:
Transitfach 541 Bern
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

**Denn der gemeine Haufe, der mit diesem Leben nichts
anzufangen weiss, will ein anderes. das gar kein Ende nimmt.**
Anatole France.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten
Bahnpostfach 15853, Zürich 1.

INHALT: Moses oder Darwin? — Von der katholischen Aktion. — Gewerkschaft und Kirche. — 60 Jahre Ketzer. — Verschiedenes.
— Pressefonds. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Mönche suchen Gold. — Es spricht: Anatole France. — Vermischtes.

Moses oder Darwin?

ERINNERUNGEN AN EINE GROSSE ZEIT.

Nach einem Vortrag von E. Akert, Bern.

Es hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern Menschen gegeben, die mit der herrschenden Auffassung über das, was wir heute Religion nennen, d. h. also über das Woher und Wohin des Menschen und seine Stellung und Bedeutung in der Welt nicht einverstanden waren und ihren Zweifeln oder ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben.

Wir besitzen zum mindesten aus den letzten drei Jahrtausenden eine Menge von Zeugnissen solcher aufrechter Männer. Vor allem sind es griechische und römische Philosophen, die vor und nach dem Beginn unserer Zeitrechnung sich rebellisch gegen die herrschende Meinung ihrer Zeit vernehmen liessen.

So lehrte der ums Jahr 500 vor dem Beginn unserer Zeitrechnung lebende griechische Philosoph *Xenophanes*: «Alles ist eins». Er war also bereits Monist. Von ihm stammt das folgende Gedicht:

Sterbliche Menschen vermeinen,
Die Götter würden geboren,
Wären wie wir von Gestalt,
Gewandung und Sprache.
Doch wenn Rinder und Löwen
Gleich Menschen Hände besässen,
Malen könnten und Statuen bilden,
So würden die Tiere
Götter nach ihrem Bilde schaffen.
Die Götter der Pferde
Wären wie Pferde,
Die Götter der Ochsen
Wären wie Ochsen.

Ein anderer griechischer Philosoph, *Anaxagoras*, der etwas später lebte als *Xenophanes*, drückte denselben Gedanken wie folgt aus:

Könnten die Vögel sich Gott einbilden,
So wär er geflügelt.
Und für das flüchtige Ross
Wäre vierbeinig der Gott.

Bemerkenswert ist, dass *Anaxagoras* bereits von dem chemischen Aufbau der Stoffe sprach.

Und ein weiteres ist bemerkenswert. *Xenophanes* sprach in seinem erwähnten Gedicht die Worte aus:

So würden die Tiere
Götter nach ihrem Bilde schaffen.

Dieselbe Bezeichnung, die im I. Kapitel des ersten Buches Moses vom jüdischen Gott gebraucht wird, «Er schuf sich Menschen nach seinem Bilde».

Der Unterschied zwischen dem Verfasser der Mosaischen Schöpfungsgeschichte und dem genannten griechischen Philosophen besteht darin, dass der Jude *Gott* die Menschen nach seinem Bilde schaffen liess, während der Grieche lehrte, der *Mensch* schaffe seine Götter nach seinem Bilde. Auch nach der griechischen Mythologie haben selbstverständlich die Götter die Menschen geschaffen. Die genannten griechischen Philosophen haben sich also bewusst gegen die Religionslehren ihres Volkes ausgesprochen.

Das Gleiche tat bekanntlich auch der grösste Philosoph des Altertums, *Sokrates*, der 400 Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung lebte. Seine freie Kritik der athenischen Demokratie und seine religiösen Anschauungen, er leugnete die Götter, wurden ihm zum Verhängnis.

Ein Schüler des Sokrates, der Sohn des demokratischen Führers Anytos, sagte sich offen von den Göttern seines Vaters los und verlachte diesen. Die Richter wollten Sokrates freisprechen, aber die gereizte Volksmenge forderte seinen Tod, weil er an den Göttern gezweifelt hatte. In seiner Verteidigungsrede sprach er mutig für das Recht und die Notwendigkeit der Gedankenfreiheit. Er lehnte es ab, die Masse, die er stets verachtet hatte, um Gnade anzuflehen, er lehnte es ab, aus dem Gefängnis zu entfliehen, was ihm seine Freunde ermöglichen wollten. Er trank den Schierlingsbecher aus, zu dem er verurteilt worden und starb 70jährig als der erste Märtyrer des Atheismus und der Philosophie.

Ihm folgten seither Hunderte und Tausende als Opfer der Volksdummheit und der Gemeinheit der Grossen und der Kirche.

Das war namentlich der Fall, als zu Beginn unserer Zeitrechnung aus dem jüdischen Religionskreise der christliche sich entwickelte. Ursprünglich eine jüdische Sekte mit einer besonders von der jüdischen abweichenden Messiaserwartung, stützte sich die christliche Religion ganz auf die jüdische Ueberlieferung. Der jüdische Gott, der nach dem Moses zugeschriebenen Geschichtenbuch der Schöpfer der Welt war,

war aber nicht im gleichen Masse der Gott aller Völker. Er war ein spezifischer Nationalgott der Juden, die andern Völker waren sozusagen seine Stiefkinder, zum Teil Prügelnungen für das jüdische Volk.

Es mussten griechische Einflüsse dazutreten, die aus dem jüdischen Nationalgott den Welt- und Menschheitsgott entstehen liessen und die auch der neuen christlichen Religion die platonische Idee der Unsterblichkeit der Seele zuführten.

Dieses Gemisch jüdisch-griechischer Religionsideen, dem von früher her persische, chaldäische, ja sogar buddistische Lehren beigemischt waren, war dazu bestimmt, die untergehende Götterwelt der Alten, der Griechen und Römer, zu ersetzen, eine Götterwelt, die längst schon sich in Zersetzung befand. Aber es dauerte über 300 Jahre, bis die neue christliche Religion aus dem Zustande der Sekte und der Unerwünschtheit zur Staatsreligion oder wenigstens einer vom Staate geduldeten und anerkannten Religion sich erheben konnte. Und derjenige, der diese Anerkennung als erster aussprach, die christliche Religion damit zur Staatsreligion erhob, war Kaiser Konstantin «der Grosse» im Jahre 337.

Es ist ja bekannt, was für ein Edelknabe dieser Konstantin war. Er war der Mörder seiner Gemahlin, seines Schwagers, eines Neffen, seines erstgeborenen Sohnes und seines Schwiegervaters. Die Christenheit verlieh ihm den Namen des «Grossen».

Sein Nachfolger, Julian, ein Neffe Konstantins, erhielt dagegen von der christlichen «Geschichtsschreibung» den Namen Apostata, der «Abtrünnige», weil er für sich persönlich das Christentum verwarf. Er war ein Mann von geistiger Bedeutung und hohem sittlichem Gehalt. Er hatte zu Athen die tiefsten philosophischen Studien betrieben, die die damalige Welt überhaupt bieten konnte. Als er den Thron bestieg, fühlte er sich von der Barbarei, der Vulgarität und dem fanatischen Truggebilde des Christentums abgestossen, das sein Oheim, der mörderische Wüstling und blutrünstige Despot, auf den Schild erhoben hatte.

Kaiser Julian war zu scharfsinnig, um dem Christentum irgendwelche Zugeständnisse zu machen, und zu grossherzig, um Andersdenkende zu verfolgen. Auch die katholische «Geschichtsschreibung» muss zugeben, dass Julian jede Sekte und jedes Glaubensbekenntnis duldete und niemandem religiöse Unmöglichkeiten zumutete oder aufzwang. Dass er die Kirche nicht begünstigte, dankte sie ihm mit dem Schimpfwort «der Abtrünnige».

Die Grundlage der christlichen Religion ist der welterschaffende Gott, den wir aus der sogenannten heiligen Schrift kennen, ferner eben diese heilige Schrift mit ihrem obskuren

Ursprung, ihren Fälschungen, Interpolationen, ihren Unmöglichkeiten und Vernunftwidrigkeiten und als deren Extrakt das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis.

Diese Religion hat mit ihrer Mosaischen Welterschaffungslegende und durch das Erbsünde- und Erlösungsmärchen die Weltanschauung und Kultur der abendländischen Völker bis zum Jahre 1300 völlig beherrscht und während weiterer 6—700 Jahre ihren unheilvollen, verderblichen Einfluss in stärkster Weise weiter auszuüben vermocht.

Noch heute tönt's von überall her: «Moses, Gott, Jesus, heiliger Geist» aus den Kirchen aller Bekenntnisse, aus den Schulen, bei den Taufen, den Leichenbestattungsfeiern, bei den Hochzeiten, bei staatlichen und gesellschaftlichen Feiern, bei der Segnung der Waffen, der Droschken, der Autos und der Esel.

Aber ein anderer Ruf, ein Kampfruf, ist heute diesem Moses samt Anhang entgegengestellt, ein Kampfruf, der mit hellem Klang einst alles übertönen wird, dem einst der Sieg zuteil werden wird, der Kampfruf «Darwin»; er bedeutet den Sieg der Vernunft, den Sieg der diesseitigen Lebensfreude über die falschen Verströtungen auf ein besseres Jenseits nach dem Tode.

Bis dieser Kampfruf erklingen konnte, der Kampfruf

«Moses oder Darwin»,

war eine lange, schwere Entwicklungszeit notwendig, eine Leidenszeit für die Menschheit. Tausend Jahre der Finsternis, der Gwalttherrschaft einer rechthaberischen, unduldsamen, verbrecherischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche.

Das Christentum hat sich durch brutale und unerbittliche Verfolgung einführen lassen und konnte nur durch dasselbe Mittel der Verfolgung aufrecht erhalten werden.

In Alexandria lehrte *Hypathia*, die Tochter des Mathematikers Theon, im Anfang des 5. Jahrhunderts in ihrer Vaterstadt neuplatonische Philosophie. Sie hielt am Heidentum fest, was die Wut der christlichen Pfaffen erregte. Von diesen fanatisiert, griff ein christlicher Volkshaufen die Philosophin auf öffentlicher Strasse an, verfolgte und steinigte sie. Das geschah im Jahre 415.

In hartnäckigem Ringen beföhden sich vom 3.—6. Jahrhundert die *Arianer* und die *Athanasianer*. Die Anhänger der Lehre des Priesters Arius in Alexandria, dass der Gottessohn dem Vater wesensfremd und nicht von Ewigkeit her gewesen sei, wurden von den Athanasianern, den Anhängern des Bischofs, Kirchenlehrers und späteren Heiligen Athanasius, als Anhänger einer Irrlehre heftig bekämpft. Die Athanasianer erklärten, dass Gottvater und Gottsohn wesensgleich, der Sohn von Ewigkeit her gezeugt sei. Man versteht

Feuilleton.

Mönche suchen Gold.

Der Vulkan von Masaya, dessen Ruf unter dem Namen der Hölle, el Infierno de Masaya, schon im Anfang des 16. Jahrhunderts weit verbreitet war und zu Berichten an Kaiser Carl V. Anlass gab, liegt zwischen den beiden Seen Nicaragua und Managua. Südwestlich von dem reizenden Indianerdorfe Nindirí. Er bot Jahrhunderte lang dasselbe seitene Phänomen dar, das wir am Vulkan von Stromboli beschrieben haben. Man sah vom Kraterrande aus in dem rotglühenden Schlunde die von Dämpfen bewegten, auf- und niederschlagenden Wellen flüssiger Lava. Der spanische Geschichtsschreiber Gonzalez Fernando de Oviedo bestieg den Masaya zuerst im Juli 1529 und stellte Vergleichen an mit dem Vesuv, welchen er früher (1501) in Begleitung der Königin von Neapel als ihr xefe de guardaropa besucht hatte. Der Name Masaya gehört der Chorotega-Sprache von Nivaragua an und bedeutet brennender Berg. Der Vulkan, von einem weiten Lavafelde (mal-pays) umgeben, das er wahrscheinlich selbst erzeugt hat, wurde damals zu der Berggruppe der «neun brennenden Maribios» gezählt. In dem gewöhnlichen Zustande, sagt Oviedo, steht die Oberfläche der Lava, auf welcher schwarze Schlacken schwimmen, mehrere hundert Fuss unter dem Kraterrande; bisweilen aber ist die Aufwallung plötzlich so gross, dass die Lava fast den oberen Rand erreicht. Das perpetuirliche Lichtphänomen wird, wie Oviedo sich

bestimmt und scharfsinnig ausdrückt, nicht durch eine eigentliche Flamme, sondern durch von unten erleuchteten Dampf verursacht. Es soll von solcher Intensität gewesen sein, dass auf dem Wege vom Vulkan nach Granada, in mehr als drei Leguas Entfernung, die Erleuchtung der Gegend fast der des Vollmondes glich.

Acht Jahre nach Oviedo erstieg den Vulkan der Dominikanermönch Fray Blas del Castillo, welcher die alberne Meinung hegte, dass die flüssige Lava im Krater flüssiges Gold sei, und sich mit einem ebenso habstüchtigen Franziskanermönch aus Flandern, Fray Juan de Gandavo, verband. Beide, die Leichtgläubigkeit der spanischen Ankömmlinge benutzend, stifteten eine Aktien-Gesellschaft, um auf gemeinschaftliche Kosten das Metall zu erbeuten. Sie selbst, setzt Oviedo satirisch hinzu, erklärten sich als Geistliche von einem pekuniären Zuschusse befreit. Der Bericht, welchen über die Ausführung dieses kühnen Unternehmens Fray Blas del Castillo an den Bischof von Castilla del Oro, Thomas de Verlenga, erstattete, ist erst (1840) durch das Auffinden von Oviedo's Schrift über Nicaragua bekannt geworden. Fray Blas, der früher als Matrose auf einem Schiffe gedient hatte, wollte die Methode nachahmen, mittelst welcher, an Seilen über dem Meere hangend, die Einwohner der kanarischen Inseln den Färbstoff der Orseille (Lichen Roccella) anschoffen Felsen sammeln. Es wurden Monate lang oft geänderte Vorrichtungen getroffen, um vermittelst eines Drehhaspels und Krans einen mehr als 30 Fuss langen Balken über dem tiefen Abgrund hervortreten zu lassen. Der Dominikanermönch, das Haupt mit einem eisernen Helm bedeckt und ein Kruzifix in der Hand,

zwar nicht recht, was mit diesem Ausdruck «von Ewigkeit her gezeugt» gemeint sein kann. Für den Laien kann es sich damit nur um theologisches Wortgeplänkel handeln. Aber die Athanasianer setzten ihren Willen auf einem Konzil 381 durch und der Verstand oder wenigstens das relativ Verständigere und Natürlichere unterlag, wie so oft in der Geschichte des Geistes.

Dann setzte das Dunkel des Mittelalters ein, das schwer auf der Menschheit lastete.

Mit dem Wachstum des Christentums schwand die Wissenschaft dahin. Die Künste erloschen. Die Bildung wurde vernachlässigt. Gewissenlose Führer der Kirche massen sich die Gewalt an, weltliche und göttliche Macht. Der Papst, ursprünglich nur der erste Bischof der katholischen Kirche, massierte sich auf betrügerische Weise an, der Stellvertreter Christi auf Erden zu sein. Die Päpste wurden zugleich Landesfürsten. Sie raubten Land und Leute und bereicherten sich masslos. Auf der Höhe ihrer Macht fiel das Papsttum an Wüstlinge und Verbrecher, die dem würdigen Konstantin ebenbürtig waren.

Tausend Jahre Finsternis lag über der von der Seuche des Christentums heimgesuchten Welt und Pest und Cholera im Gefolge von Kriegen, als Folge des Fehlens aller Hygiene, geradezu schandbare Zustände wüteten im ganzen Abendlande. Die Syphilis krönte das Gebäude der christlichen Kultur.

DIE RENAISSANCE.

Das Wiedererwachen des Geistes.

Aber mit dem 13. Jahrhundert begann die Zeit des Niedergangs der Macht der Kirche. Seit dem Tode Ludwigs des Heiligen gab es keine Kreuzzüge, keinen Innocenz III. mehr, der die weltliche Macht des Papsttums auf ihre grösste Höhe gebracht, die Ohrenbeichte und die Transsubstantiation (die Lehre von der Verwandlung des Abendmahlbrotes und Weines in das Fleisch und Blut des «Sohnes Gottes») zu Dogmen der katholischen Kirche erhoben hatte und der die Könige von England und Aragonien zwang, seine Lehensherrlichkeit anzuerkennen. Es gab auch keinen Gregor VII. mehr, der die Priesterehe und die Einsetzung Geistlicher durch Laien verbot, der den deutschen Kaiser Heinrich IV. als Bittenden drei Tage im Schlosshofe von Canossa, stehen liess. Als Papst Bonifacius VIII., der von 1293–1303 auf dem päpstlichen Throne sass, mit seiner Bulle «Unam sanctam» die päpstliche Universalmonarchie verfocht und sich seine Vorgänger Innocenz III. und Gregor VII. zum Vorbild nehmen wollte, erfuhr er dafür bereits die Zurechtweisung eines Fürsten und den Spott eines einfachen Edelmannes. Er war beim Jubelfest in

Rom in kaiserlichem Schmuck durch die Menge geschritten, ein Herold vor ihm her, die beiden Schwerter schwingend, verkündigte ihn als allgebietenden Priester und Herrn des Weltkreises. In einem Brief an Philipp den Schönen hatte er sich die Worte erlaubt: «Gott hat uns über die Könige und Königreiche erhoben, dass wir in seinem Namen ausreisen, zertrümmern, zerstreuen oder bauen und pflanzen. Bilde Dir darum nicht ein, Du habest niemanden über Dir und seiest dem Haupt der Kirche nicht unterworfen — nur ein Gottloser oder Wahnsinniger könnte also denken.»

Diese Bulle wurde 1302 von *Philipp dem Schönen* von Frankreich kurzerhand durch den Henker verbrannt, und in Agmain erhielt der heilige Vater von einem römischen Patriarchen eine Ohrfeige! Im Jahre 1303 liess Philipp den Papst gefangensetzen und er verlegte daraufhin den Sitz des Papsttums von Rom nach Avignon, wo dieses mehr als ein halbes Jahrhundert in ehrloser babylonischer Gefangenschaft ein Scheindasein fristete. (Fortsetzung folgt.)

Von der Katholischen Aktion.

Die nachstehenden interessanten Ausführungen entnehmen wir dem «Bund» (Nr. 234 vom 24. Mai). Sie bilden eine willkommene Erweiterung zu den bereits im «Freidenker» Nr. 2/1937 gemachten Darlegungen über die katholische Aktion. Wir freuen uns, dass der «Bund» diesen Zeilen Raum gab. Ist dies ein Zeichen, dass sich der Freisinn allmählich wieder auf seine alte Aufgabe besinnt? Wir hoffen es! Die Redaktion.

«Man schreibt uns:

Wenn die katholische Kirche gegenwärtig in gewissen Ländern zur Defensive genötigt ist und da und dort schon manche Position hat aufgeben müssen, so steht sie dafür in andern seit Jahren entschieden in der Offensive. Zu diesen letztern gehört auch die Schweiz. Wie sie hier den Kampf führt, mit welchen Waffen und welchem Endziel, das verdient die Aufmerksamkeit aller Eidgenossen.

In erster Linie bedient sie sich der Jugend. Sie geht dabei von der Erfahrungstatsache aus, dass die Zukunft demjenigen gehört, der die Jugend besitzt. Die Jugendorganisation ist deshalb heutzutage eine Hauptform der katholischen Aktion, wie verschiedene in jüngster Zeit gegründete Vereinigungen beweisen.

Dahin gehört vor allem die katholische Pfadfinderbewegung, die *Jungwacht*. Obschon sie kaum fünf Jahr alt ist, so zählt sie heute schon viele tausend Jünglinge, die auf grünem Hemd überm Herzen das Christuskreuz tragen. Auf dem

wurde mit drei anderen Mitgliedern der Association hinabgelassen; sie blieben eine ganze Nacht in diesem Teil des Kraterbodens, von dem aus sie in irdenen Gefässen, die in einem eisernen Kessel standen, vergebliche Versuche zum Schöpfen des vermeintlichen flüssigen Goldes machten. Um die Aktionäre nicht abzuschrecken, kamen sie überein zu sagen, wenn sie herausgezogen würden, sie hätten grosse Reichtümer gefunden, und die Hölle (el Infierno) von Masaya verdiente künftig el Paraiso de Masaya genannt zu werden. Die Operation wurde später mehrmals wiederholt, bis der Governador der nahen Stadt Granada Verdacht des Betrugens oder gar einer Defraudation des Fiscus schöpfte und «ferner sich an Seilen in den Krater herabzulassen» verbot. Dies geschah im Sommer 1538; aber 1551 erhielt dennoch wieder der Dekan des Capitels von Leon, Juan Alvarez, die naive Erlaubnis von Madrid, «den Vulkan zu öffnen und das Gold zu gewinnen, welches er enthalte». So fest stand der Volksglaube im 16. Jahrhundert! Mussten doch noch im Jahr 1822 in Neapel Monticelli und Covelli durch chemische Versuche erweisen, dass die am 28. Oktober ausgeworfene Asche des Vesuvs kein Gold enthalte! (Aus Alexander von Humboldt «Kosmos», Band 4, Stuttgart 1858.)

Es spricht: Anatole France.

«Da richtet sich ein deutscher Mönch, ganz geschwollen von Bier und Theologie, gegen dieses wiedergeborene Heidentum auf, bedroht es, zerschmettert es, siegt allein über die Kirchenfürsten, erhebt das Volk und nötigt es zu einer Reformation, die rettet, was

zerstört werden sollte. Vergebens suchten die geschicktesten von uns, ihn von seinem Werke abzubringen. Ein spitzfindiger Dämon, den man auf Erden Beelzebub nannte, heftet sich an seine Fersen; bald sucht er ihn durch die Beweise eines gelehrten Glaubensstreites in Verlegenheit zu bringen, bald quält er ihn durch grausame Possen.

Der hartnäckige Mönch wirft ihm sein Tintenfass an den Kopf und fährt mit seinem traurigen Reformationswerk fort. Was soll ich schliesslich sagen. Der kräftige Fährmann takelte und kalfaterete das lecke Schiff der Kirche und machte es wieder flott. Jesus Christus verdankte es diesem Kuttenträger, seinen Schiffbruch um mehr als zehn Jahrhunderte vielleicht aufgeschoben zu sehen. Von nun an verliessen die Dinge vom Schlimmen zum Schlimmeren. Dem groben Kapuzenmann, Trinker und Streiter folgte der lange, trockene Doktor aus Genf, der mit dem Geiste des alten Jahve erfüllt war und sich mühte, die Welt zu den abscheulichen Zeiten Josuas und der Richter Israels wieder zurückzuführen, ein kalt wütender Narr, ein ketzerischer Ketzerverbrenner, der wildeste Feind der Grazien.» (Aus Anatole France: Aufruhr der Engel, Transmare Verlag, Berlin.)

Wem die vorstehend Gezeichneten unbekannt sein sollten — Freidenker werden es nicht sein — dem sei verraten, dass mit dem Mönch «ganz geschwollen von Bier und Theologie» Martin Luther gemeint ist. Der «lange, trockene Doktor aus Genf» oder «ein kalt wütender Narr» ist Johann Calvin, dessen Jubiläum die Protestanten letztes Jahr feierten.